

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 16

Artikel: Eine Bundesfeier in Lungern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung und Unterhaltung

Eine Bundesfeier in Lungern.

Schon viele Bundesfeiern habe ich miterlebt da und dort im Schweizerlande. Machtvolle mit einem großen Festzug in Basel auf dem großen, würdigen Münsterplatz mit einer Rednertribüne und einem Wald von Fahnen, mit Lautsprecher-Anlagen, so daß man jedes Wort des Redners vernehmen konnte. Aber auch schon ganz stille Bundesfeiern ohne Gepränge. So war's oben in Tschamutt bei den Rhätomannen. Dort standen die wenigen Bergbauern einfach um den Holzstoß und bewachten das Feuer, das zum Himmel emporloderte. Keine Musik, kein Gesang, keine Fahnen und kein Redner war zugegen. Aber die wortlosen Bergler schauten ins Feuer und blickten einander ins Gesicht, ernst und fest. Und in jedem Gesicht war zu lesen: Auf mich könnt ihr zählen im Fall der Not. Ich sah eine Bundesfeier auf dem geschichtlich bedeutsamen Landsgemeindeplatz in Trogen im Appenzellerland. Dort waren die vornehmen Herrenhäuser, die rings den Platz umstehen, festlich beleuchtet. Von jedem Fenstersims prangten weiß und rote Lichter vornehm und gediegen. Ich sah eine Bundesfeier am frohmütigen Bielersee. Championsgeschmückte Ruderboote schaukelten vor dem Winzerdorf Ligerz und der Zug der Schuljugend zog mit Champions an langen Stäben durch die grünen Rebberge hinauf zum uralten Kirchlein, und von dort erschallten die lieben Lieder der Heimat. Auch eine Bundesfeier im Grandhotel erlebte ich inmitten vieler Fremden, selbst ein Fremder. Raketengetratter, riesiges Feuerwerk, eine Festrede, Ballkleider und Tanz. Ich schlich mich davon. Das war die nichtsagendste Feier, die ich erlebte. Aber in Lungern erlebte ich wohl die innigste Feier. Dort wurde die Bevölkerung mit den anwesenden Kurgästen zur kirchlichen Feier eingeladen. So begab man sich denn zur schönen Kirche, die so majestätisch auf einer Felsenanhöhe steht gleich beim Anstieg zum Brünigpaß. Auf kunstvoll angelegten Treppen, so wie man zum Schloß von Rapperswil hinaufsteigt, kommt man zum Kirchplatz. Von dort aus beherrscht man mit dem Blick das ganze, weite Lungertal mit dem lieblichen Lungernsee. Unten im Dörflein aber formierte sich ein Fest-

zug. Zuerst erschienen eine Abteilung Pfadfinder. Dann die Trachtentöchter in der Unterwaldnertracht mit dem Silberpfeil im Haar. Was flatterte denn dort immer wieder in der Luft herum? Das war eine Schweizerfahne, die von einem Unterwaldner Fahnenchwinger während dem Anmarsch in die Luft geworfen und immer wieder geschickt aufgefangen wurde. Und der Dorfweibel erschien mit den Farben seiner Gemeinde, mindestens so stolz wie der Bundesweibel in Bern. Und hinter dem Weibel der Gemeinderat und die Vereine mit ihren Fahnen. So marschierte der festliche Zug zur Kirche. Aber auch diese war vaterländisch ausgestattet. Am Hochaltar leuchteten zwei große Schweizerkreuze links und rechts vor den Altären. Die ganze Kirche füllte sich. Nach dem Hochamt bestieg der Pfarrer die Kanzel und verlas ein Gelöbniß zur Treue zum Vaterland. Und die ganze Jugend und mit ihr die Dorfbewölkerung versprach hier im Heiligtum Gottes, dem Vaterland unverbrüchliche Treue zu halten. Und da verstanden wir es, wie vor über hundert Jahren die Nidwaldner den Kampf aufnahmen gegen ganz Frankreich, weil sie ihre Freiheit und ihre Religion sich erhalten wollten. Wie sie alles dran gaben, ihre Häuser und Hütten, ihr Gut und Blut, um der Freiheit und um des Gewissens willen. Wo die Liebe zur Heimat sich mit der Liebe zu Gott vereinigt, da lebt ein unbeugsamer Wille. War jenes Opfer der Nidwaldner im Jahr 1798 wohl umsonst? Hatte jener Heldenkampf wohl einen Sinn? Ja, denn er hatte auf die Franzosen und auf Napoleon, den Gewaltmenschen, einen derartigen Eindruck gemacht, daß er schweizerischer denken lernte als die Schweizer selbst. Er riet den schweizerischen Gesandten, keinen Einheitsstaat in der Schweiz zu machen, sondern die Kantone wieder herzustellen in ihrer alten Form. Wenn wir heute noch unsere verschiedenen Kantone haben, eine Vielheit in der Einheit, so haben wir das den Nidwaldnern zu verdanken, die sich bis zum Tod für ihre Eigenart eingesetzt haben.

Nach dem Treueschwur zur Heimat begab sich der Festzug wieder aus der Kirche. Die Fackeln wurden angezündet und beleuchteten gar anmutig die Töchter in der Landestracht: die Blüte des Volkes. Oben auf der Bühne wurde vor allem Volk der Bundesbrief von 1291 vorgelesen. Und man vernahm die uralte Sprache unserer frommen Vorväter. Es war,

wie wenn der Bund erst heute beschlossen worden wäre. So frisch und eindrucklich waren diese kräftigen Worte, erhebend und ermutigend in dieser bösen, arglistigen Zeit. Und während dem Verlesen des Briefes stiegen auf den hohen Bergen ringsum die Rauchsäulen auf. Die Höhenfeuer wurden entzündet. Die Höhenfeuer, die in den uralten Zeiten das Signal waren zur Mobilisation, zum Heerbann. Und nun war es, wie wenn diese 2000 Meter hohen Berge uns umgeben würden wie jene alten Eidgenossen, die auf dem Rütli einst den Bund beschworen hatten. An hoher Berglehne erschien eine Flammenschrift. Aufmerksam blickte man hinüber an die steile Berghalde. Und nun formte sich ein mächtiges Schweizerkreuz am Bergeshang und weit oben leuchteten drei kleine Alphütten auf im Widerschein. Nach der Rede und nach den Gesangsvorträgen beendigte ein Aelpler die eindruckliche Feier mit dem Obwaldner Alpsegen. Wie ein uralter Bergpsalm hallte der Ruf durchs stille Tal. Glückliche ein Volk, das so noch seine Bundesfeier feiern kann. Nur durch den Willen Gottes kann der Schweizerbund erhalten bleiben. Das haben unsere Vorfäter schon erkannt und den Bund für die Ewigkeit abgeschlossen. Wohl uns, wenn auch wir immer daran denken, daß über der Verfassung des Schweizerbundes steht: Im Namen Gottes, des Allmächtigen. -mm-

Internierte.

Klar scheint die Sonne vom blauen Himmel herunter. In strahlendem Weiß zeigen sich unsere Schneeberge, ein herrlicher Glanz liegt darauf. Darunter und daneben klettern große Gesteinswände und mit wenig Grün besetzte Felsbänder hinan. Dunkle Waldflächen, grüne Weiden, fruchtbare Wiesen — ein herrliches Bild, das das schmucke Bergdorf umgibt.

Durch die Gäßlein auf und ab, hin und her bewegen sich Gestalten in braungrüner Uniform. Es sind französische Soldaten, die interniert wurden. Das heißt, sie dürfen sich nicht über einen bestimmten Bezirk hinaus begeben.

Vielleicht vermuten wir, diese zwangsweise hieher versetzten Gäste müßten so entzückt sein über die Pracht des von der Sonne bestrahlten Hochgebirgs, wie es die frühern freiwilligen ausländischen Besucher waren und wie wir selbst es sind. Wenn wir aber diese Leute in ihrem Tun beobachteten, so werden wir unsern Irrtum gewahr.

Da spaziert ein Einsamer jeden Morgen um die gleiche Zeit durchs Gäßlein hin, dann den Weg hinab, der zum tief eingeschnittenen Tale führt, bald kommt er wieder her und geht den gleichen Weg zurück. Oft mehrmals des Tags wandelt er diesen Weg hin und zurück, ohne nach rechts oder links zu blicken. Fast scheint es, er sei schwerhörig, da er auf keinen Gruß antwortet.

Zwei andere Soldaten wenden ihre Blicke und ihre Füße immer wieder zum Haus und zu den Leuten hin, wo sie einige Tage nützliche Arbeit leisteten. Gras mähen, Heu eintragen, Lindenblüten pflücken, das bedeutete ihnen eine willkommene Beschäftigung. Heiß rann von der Stirne der Schweiß, als sie das Gras auf einer mit großen Steinblöcken und mit Bäumen besetzten Weide abmähten. Der eine hat eine Frau und zwei kleine Mädchlein daheim, im besetzten Gebiet Frankreichs. Immer noch keinen Brief, keine Nachricht von ihnen! Am Sonntag begaben sie sich zur Durchfahrtsstelle des Bergbähnchens hin: Vielleicht hält es an, damit wir einsteigen und heimfahren können! Halb im Spaß wird das gesagt, aber daraus hört man die Sehnsucht. Heute ist die Bahn vorbeigefahren, aber vielleicht hält sie später an, so tröstete er sich.

Im frühern großen Speisesaal eines vornehmen Fremdenhotels schlafen etwa 50 französische Soldaten auf Stroh. Zwei bis drei davon bieten ihre Dienste als Küchenburschen an. Sie sind dessen nicht sehr gewohnt, aber beide Teile sind froh über diese Lösung.

Daneben aber wird auf großen, dazu eingerichteten Plätzen gespielt, Fußball, Korbball. Auch eine öffentliche Arbeit wurde vorgenommen, aber nicht von allen dazu Verpflichteten mit Eifer bewältigt.

Im gegenüber liegenden Bergdorf waren noch einige tiefschwarze Neger untergebracht. Diese froren immer in der Nähe des ewigen Schnees und mußten anderorts untergebracht werden. Viele werden von der Sehnsucht zur Flucht getrieben. In ausgetauschten Kleidern suchen sie sich den Weg durch Wälder und Büsche, über Felsen und Gräte zur Freiheit, der Heimat entgegen. Werden sie dieselbe finden? Wie wird es ihnen ergehen?

O, daß doch bald die Zeit käme, da die Waffen ruhten, da jeder Soldat wieder zu seiner Arbeit und zu seiner Familie zurückkehren dürfte, da nach der Zerstörung wieder aufgebaut wird!